

Jakob Ebner – was war das für ein Mensch?

Wenn ich an den Herrn Oberpfarrer denke – so wurde er trotz Verwandtschaft in unserer Familie genannt – erscheint vor meinem geistigen Auge der ernste, würdige und gütige Mann mit dem großen Hansjakobhut und dem langen schwarzen Priesterrock, der hinreißend erzählen konnte. Seine Erzählungen bei all den Familienfesten, an denen er immer als Gast teilnahm, blieben mir in Erinnerung. Bei jeder Erstkommunion, Hochzeit, Beerdigung und sonstigen Familientagen in der Familie, wie z. B. die Goldene Hochzeit meiner Großeltern, war der Herr Oberpfarrer einfach nicht wegzudenken. Er, der heimat- und erdverbundene bäuerliche Mensch, sprach für meine Ohren „hochdeutsch“. Ein „Nordlicht“ wäre vermutlich zu einem anderen Ergebnis gekommen. Sein Schriftdeutsch hatte den warmen Freiburger Tonfall. Allerdings habe ich von alten Unteralfpenern gehört, dass Jakob Ebner im Dorf auch alemannisch sprach. Ich kenne ihn jedoch nur aus etwas feierlichen Anlässen, und da kommt es mir so vor, dass er, wie im Vorwort zu der „Geschichte der Salpeterer“ (1954) beschrieben, diese etwas weichere Form des Alemannischen wählte, um nicht gleich aufzufallen.

Jakob Ebner trug nichts zur Schau, nicht einmal als Zeichen seiner Heimatverbundenheit die Sprache. Die Einfachheit dieses Menschen war gepaart mit großem Ernst und einer Würde, die keine Kameraderie zuließ.

Meine Erinnerungen an den Herrn Oberpfarrer und seine Berichte sind heute noch lebendig. Seine Natur- und Heimatverbundenheit gaben mir entscheidende Impulse. An seine Predigten kann ich mich allerdings kaum erinnern. Mir blieben nur die Pausen zwischen zwei

Gedanken, die er mit einem langgezogenen – undaaah – füllte, in Erinnerung. Ich hatte da immer Angst, dass er den Faden seiner Predigt verlöre und nicht mehr weiterwisse. Trotz dieses – undaaah – wusste er doch weiter. Das einzige, was ich von seinen Predigten behielt – aber das wiederholte er immer wieder am Familientisch – war die Geschichte von der Schwester Ulrike aus Hegne, an deren Seeligsprechungsprozess er als Richter mitwirkte. Die Geschichte dieser einfachen Frau, die in der Klosterküche ihre schlichte Arbeit tat und die durch ihre Güte, Hilfsbereitschaft, Frömmigkeit und ihr Gottvertrauen auffiel, hatte viel mit dem Leben von Jakob Ebner zu tun.

Sein Wahlspruch war: „Gottes Lieb und Treu, wird jeden Morgen neu“. Dieser Wahlspruch durchzog sein Leben. Er war Ausdruck seiner Frömmigkeit, aber auch seiner Naturverbundenheit. Das Staunen über die Gesetzmäßigkeiten in der Natur hatte einen engen Bezug zu seiner Frömmigkeit. Ein Sonnenuntergang oder ein Sonnenaufgang auf seinem täglichen Spaziergang auf der „Lehhalde“ brachten ihn zum Staunen über die Güte Gottes. Was an ihm beeindruckte, war die Einheitlichkeit seiner Welt. Naturverbundenheit, Frömmigkeit, Heimatverbundenheit, Politik, soziales Engagement, Volkslied und Menschlichkeit gingen aus der gleichen Kraftquelle hervor, und diese Kraft lag in der starken Persönlichkeit dieses Menschen.

Die Heimatgeschichte wurde für mich zunächst über die Familiengeschichte lebendig. Der Stammbaum der Familie, der von Jakob Ebner verfasst wurde, kann bis zum Jahre 1648 urkundlich verfolgt werden. Der Vater von Jakob Ebner stammte aus dem alten Bau-



Jakob Ebner als Student. Gezeichnet von Kunstmaler Barth, Waldshut.

erngeschlecht der „Ebnerschen Pedellen“. Sein Vater war ein Bruder meines Urgroßvaters. In einem kurzen Bericht vom Tagblatt v. Oberrhein (15. Okt. 35) schreibt Jakob Ebner anlässlich der Hochzeit des Bruders meiner Mutter,

der den Pedellenhof übernahm: *Dieser Beiname (Pedell) hat folgende Geschichte: Die Unteralpfener Pfarrer Hieronymus Ferrand (1749–1790) und Anton Bornhauser (1790–1810) waren Dekane des Kapitels*

Waldshut. Sie hatten in dem großen Kapitel mit den weitentlegenen Pfarreien (Herrischried, Bernau, Menzenschwand, Ibach, Urberg) die Kirchenvisitation und als Schuldekane die Schulprüfung, nicht bloß in Religion, sondern auch in den weltlichen Fächern vorzunehmen. Sie brauchten öfters ein Fuhrwerk mit 2 Pferden. Am Gründonnerstag mussten in Konstanz die hl. Öle für die Pfarreien des Kapitels abgeholt werden. Der Ebnersche Hof, der Pferde hatte, stellte das Fuhrwerk für die Schuldekane und das Reitpferd zur Abholung des hl. Öles in Konstanz. Der Hofbesitzer bekam so den Namen „Dekanats-Pedell“. Diese Bezeichnung geht zurück bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Auch dieser Beiname ist ein Beweis des ununterbrochenen Besitzes (der Fam. Ebner). Das jetzige Erbhofhaus ist sehr alt und geht sicher zurück bis in das Ende des 17. Jahrhunderts. Dieses älteste

Bauernhaus in Unteralpfen war noch in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts vollständig mit Stroh bedeckt. Es war fast ganz aus Holz gebaut, aber über dem Fundament aus Stein lagen als Unterbau mächtige lange Eichenstämme. Das Strohdach ging früher als Schutz gegen Wind und Wetter bis fast auf den Boden.

Ein großer Teil seiner Zeit verbrachte er in den Archiven in Karlsruhe, Freiburg, Basel und Zürich, wo er die alten Urkunden studierte. Gerade die Geschichte der Salpeterer wurde von den Nationalsozialisten für ihre eigenen Zwecke missbraucht. Im Vorwort zum ersten Teil der „Geschichte der Salpeter“ weist Jakob Ebner auf die Geschichtsverfälschung durch die Nationalsozialisten hin. Jakob Ebner beschreibt, dass in den Wartesälen der Eisenbahnen in Baden eine Karte aufgehängt war, welche mit der Aufschrift „Freiheitskampf der

Stammbaum
der
Familie
Ebner
1870

Ehepaare | **Kinder** | **Geburtsort** | **Bemerkungen**

Joseph Ebner | Johannes | 1845 | 2. J. 1845 | Waldshut

Johannes Ebner | Friedrich August | 1848 | 1. J. 1848 | Waldshut

Augustine Vogelsche | Maria | 1852 | 2. J. 1852 | Waldshut

Friedrich August | Maria | 1855 | 1. J. 1855 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1858 | 1. J. 1858 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1862 | 1. J. 1862 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1865 | 1. J. 1865 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1868 | 1. J. 1868 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1870 | 1. J. 1870 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1872 | 1. J. 1872 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1875 | 1. J. 1875 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1878 | 1. J. 1878 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1880 | 1. J. 1880 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1882 | 1. J. 1882 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1885 | 1. J. 1885 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1888 | 1. J. 1888 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1890 | 1. J. 1890 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1892 | 1. J. 1892 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1895 | 1. J. 1895 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1898 | 1. J. 1898 | Waldshut

Anna Ebner | Maria | 1900 | 1. J. 1900 | Waldshut

Stammbaum der Familie Ebner

Salpeterer“ versehen war und über das Gebiet des Hauensteiner Landes glauben machen wollten, dass die Salpeterer Vorläufer der Nationalsozialisten gewesen seien. So war es auch mit dem Gedanken des Erbhofes. Eine gewisse Ironie liegt in der Tatsache, dass gerade der „Erbhof“ von den Salpeterern bekämpft wurde und diese Gedanken bei dem Kloster St. Blasien und den Kloster treuen zu finden sind.

In dem erwähnten Vorwort geht Jakob Ebner (1953) weiter auf die Geschichtverfälschung der Nazizeit ein.

Er schreibt zum Freilichttheaterstück „Küssaburg“, Festspiele 1935, dass man sich auch in einem Theaterstück, das geschichtliche Vorgänge zum Gegenstand hat, einigermaßen an die historischen Wahrheiten halten sollte. Besonders verwerflich fand Jakob Ebner die Verunglimpfung des Einungsmeisters Josef Tröndle. Ebner schreibt: „Ganz verhitlert ist der Salpeterer-Roman von Karl von Möller“ (Die Salpeterer, ein Freiheitskampf deutscher Bauern, von Karl von Möller, 1939). Er bemängelt, dass von Möller zu seinem Hitlerroman keine archivalischen Forschungen gemacht hat. Er verweist auf eine Vielzahl von unrichtigen Darstellungen, besonders die Beschreibung des Josef Tröndle von Unteralpfen, der mit verächtlichen Schimpfworten belegt wurde. Obwohl zu spüren ist, dass das Herz von Jakob Ebner besonders für die Einungsmeister aus dem Geschlecht der Tröndle schlägt, unterschlägt er geschichtliche Wahrheiten nicht, verwarft sich jedoch entschieden gegen alle tendenziösen Berichterstattungen, seien diese gelegen oder ungelegen. Der Freiheitsgeist der Salpeterer und der Stolz auf die Selbstverwaltung im Hauensteiner Land mit freier Wahl der Einungsmeister durch die wahlberechtigten Männer und die strikte Ablehnung des Wortes „leibeigen“, entsprach sowohl den geschichtlich gewachsenen Freiheitsrechten der Freibauern auf dem „Wald“ wie auch dem eigenen Naturell von Jakob Ebner.

Als ich seine Bücher über die Salpeterer gelesen hatte, wurde mir vieles von seinen Erzählungen deutlicher. Die Gestalt der Töndlin aus der Unteralpfer Mühle, die er immer wieder mit großer Sympathie beschreibt, stand in großem Gegensatz zu der verfälschten Geschichtsschreibung der Naziliteratur. Später

ist mir aufgefallen, dass auch in den Jahren nach 1968 mit dem studentischen Aufbruch wieder in der Literatur über die Salpeterer Tendenzen hereinkamen, die mit der Ebnerschen Geschichtsschreibung über diese Zeit im Hauensteiner Land nicht übereinstimmten. Mag sein, dass sein Herz mehr auf der Seite der Klosterleute war, sicher ist jedoch, dass die Freiheitsliebe und das Bestehen auf den Rechten des Volkes ebenfalls ein Teil seiner Person war. Genau so redlich, wie er die Verdienste des Klosters St. Blasien für das Hauensteiner Land beschrieb, genauso redlich beschrieb er die Freiheitsgedanken und die Leiden der Salpeterer. Sein Bedauern betraf die Tatsache, dass der „Dogener Rezess“ vom 22. März 1720, in dem ausdrücklich auf das Wort „leibeigen“ verzichtet wurde, keinen Frieden brachte.

1978 beruft sich Thomas Lehner in seinem Buch „Die Salpeterer“ auf die Schrift von Paul Körber, „Die Salpeterer“ von den Küssaburg Festspielen 1935. Er bewertet dieses Stück als die bis heute nachhaltigste Information (S. 19) der älteren Hotzenwälder über die Rebellion der Vorfahren. Hier steht Thomas Lehner im krassen Gegensatz zu Jakob Ebner, der diese Freilichtspiele als Machwerk der Nazi verurteilte. Die Volkshochschule Wyhler Wald benutzte Erinnerung an die Salpeterer, um zu neuem Widerstand anzustacheln. Die alte Auseinandersetzung, ob die Salpeterer Freiheitskämpfer oder Verbrecher waren, die die „Ruhigen“ verfolgten oder Verräter an den alten Rechten waren, ist in den 70er Jahren in den Bewegungen um Wyhl wieder lebendig geworden. Auch wenn Jakob Ebner mit Sicherheit mit dieser Verherrlichung der Salpeterer nicht einverstanden gewesen wäre, so hätte es doch seinem Anliegen entsprochen, dass die Heimatgeschichte für kommende Generationen wichtig ist und lebendig bleiben muss. Thomas Lehnert verweist in seinem Vorwort (Die Salpeterer, S. 7) auf einen Ausspruch von Bundespräsident Heinemann vom 13. Februar 1970. Er sagt: „Kennzeichnend für unser mangelndes Geschichtsbewusstsein erscheint mir, dass auch Einwohner des Südschwarzwaldes so gut wie nichts von den Kämpfen der Salpeterer wissen, obwohl sie sich praktisch vor ihren Hoftüren abgespielt haben und in manchen Fällen die eigenen Ur-Ahnen daran beteiligt gewesen sind“.

Jakob Ebner hätte es gewiß auch gefallen, wenn Thomas Lehnert darauf hingewiesen hätte, dass die Bezeichnung „Hotzenwald“ erst sehr jung ist, was Jakob Ebner ebenfalls berichtete. Die Frage, wo nun genau der Hotzenwald liegt, ist gerade im südlichen Schwarzwald immer wieder Gegenstand von Diskussionen. Je nachdem, ob das Wort als Schimpfwort oder als Auszeichnung verstanden wird, erfolgt auch die Grenzziehung. Bei Jakob Ebner und auch bei den Leuten um Wyhl ist mit dem Hotzenwald das Hauensteiner Land gemeint.

Die von den Salpeterern immer wieder angemahnten Freiheitsrechte der „Ausbeutung“ des Waldes stießen bei Jakob Ebner auf Ablehnung. In den Erzählungen habe ich zwar nie das Wort „Waldsterben“ gehört, aber Pfarrer Ebner erkannte schon damals, die Bedeutung des Waldes für das ökologische Gleichgewicht der Natur. Wenn ich mich so zurück erinnere, erscheint er mir wie ein erster „Grüner“ in der Gegend.

Die unkontrollierte Ausbeutung des Waldes hatte für Jakob Ebner nichts mit den „alten Rechten“ zu tun. Er sah genauso wie in der Hofzerstückelung eine Ursache für die Armut und die Zerstörung des Gleichgewichtes der Natur. Das Aufbegehren der Salpeterer gegen diese vernünftigen und notwendigen Verordnungen und das Eintreten der Unteralpferer Einungsmeister, besonders des Josef Tröndlin, für diese Ordnung, setzte er in das rechte Verhältnis.

Der Wald und die Bedeutung des Waldes für das Hauensteiner Land waren immer wieder Thema seiner Erzählungen. Hier trafen sich die Interessen meines Großvaters, der in Unteralpfen umfangreichen Besitz an Wald hatte, und die des Geschichtsschreibers und Naturfreundes Jakob Ebner. In der „Geschichte des hauensteiner Dorfes Unteralpfen“ weist Jakob Ebner darauf hin, dass der Wald von altersher zum größten Teil den Hauensteiner ernähren musste. Er schreibt: *Die Holzschnefler, die Harzer, die Ptaschensieder, die Glasbläser (Glashütte), die Köhler, welche ihre Erzeugnisse weit über die Landesgrenzen brachten, die Flößer, welche den Rhein, die Alb, Schwarzach, Murg, sogar Bäche als Holzwege benützten, lebten vom Wald. Die Hammerschmieden und Eisenschmelzen im*

Ländchen sorgten dafür, dass den Holzmachern die Arbeit nicht ausging.

Die freie Jagd im Eigenwald und in der Allmende, welche man im Hauensteinischen seit alten Tagen mit Stolz zu den ererbten Rechten und Privilegien zählte, war nicht die letzte Annehmlichkeit des Waldes.

Auch mit dem „Holzen“ in den Herrschafts- und Gemeindewaldungen nahm man es nicht besonders streng. Der Wald wurde vielfach mehr nach Jagd- und Waidwerk, als nach dem Holzbestand geschätzt. Es klingt für das heutige Ohr eigentümlich, wenn man in alten Schriften vernimmt: „Wer einen Zimmerbaum will, der fahre in den Wald und wenn er einen Baum gefällt, so rufe er dreimal laut, ob jemand kommt, Einspruch zu erheben, bringt er ihn dann aus dem Wald, so ist er sein.“ (S. 19, 1953).

Bei solcher Forstwirtschaft mussten die Wälder in ihren Beständen aufs ärgste leiden, besonders im Hauensteinischen, wo das Holz so guten Abgang hatte. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn im 16. Jahrhundert über die Verwüstung der Wälder und über Holzarmut so oft geklagt wird, wie wir es auch aus den Unteralpferer Bergwerksakten ersehen. Schon mit Ende des 15. Jahrhunderts suchte man da und dort der vielfachen Waldverwüstung und Zerstörung Einhalt zu tun (Trenkle, Geschichte der Schwarzwaldindustrie, S. 41). Denselben Zweck hatte die Waldordnung des Kaisers Ferdinand I. für den Breisgau und das Elsaß vom 17. April 1557. Im Dreißigjährigen Krieg war der Wald im Hauensteinischen infolge der verminderten Menschenzahl und des Erlöschens alles Holzhandles fast völlig wertlos geworden. Die hauptsächlichsten holzverzehrenden Gewerbe, die Eisenerzindustrie und die Glasfabrikation, haben sich nach und nach wieder erholt und damit stieg der Wert des Waldes.

Die Forstgesetze wurden neu verschärft. Es durfte in den Wäldern nicht mehr so gehaust werden wie vor dem Dreißigjährigen Krieg. Die Waldgesetze wollten den Hauensteinern, vorab den Salpeterern, nicht passen (S. 20, 1953).

Der Widerstand der Hauensteiner bzw. der Salpeterer verschärfte sich, als die Forstordnung Kaiser Josef II. vom 7. Dezember 1786



Jakob Ebner bei seinen geliebten Bienen („Villa Immenheim“)

eingeführt wurde. Für Jakob Ebner war diese Haltung der Salpeterer abzulehnen, und er vertrat hier keinen obrigkeitsabhängigen Untertanengeist, sondern den Gedanken des Schutzes der Natur.

Dieser Gedanke des Waldschutzes erstreckte sich nicht auf das Jagen und Fischen. Jakob Ebner, der selbst ein leidenschaftlicher Fischer war, schreibt, dass es ganz dem Hauensteiner Geiste entspricht, dass die Alpfener neben den Pflichten auch ihre Rechte, insbesondere das alte Recht auf das Jagen und Fischen, nicht aufgeben wollten.

Jakob Ebner lebte in einer schweren Zeit. Zwei Weltkriege – den ersten Weltkrieg brachte er an der Front – die Wirtschaftskrisen, die Verirrungen des Nationalsozialismus und die Zeit als Zuchthausgeistlicher, die er als Begleiter bei Hinrichtungen von Menschen erlebte, die oft wegen nichtiger Anlässe getötet wurden, wie z. B. Vergehen gegen die Lebensmittelverordnungen, begleiteten und belasteten

ihn. Die Erzählungen – besonders über die Hinrichtungen – erschreckten mich als Kind immer so sehr, dass ich froh war, wenn er nie lange dabei blieb und z. B. auf die Bienenvölker zu sprechen kam. Er war ein begeisterter Imker und darüber hinaus von dem Wunder des Bienenstaates so fasziniert, dass er es verstand, diese Faszination auf den Zuhörer zu übertragen. Dieses Staunen von der ordnenden Kraft des Bienenvolkes ist mir geblieben. Ich denke, dass es dem Herrn Oberpfarrer nicht viel anders ging wie mir als Kind. Diese zeitgeschichtlichen Grausamkeiten kann man nur aushalten, wenn in der Gedankenwelt positive Gegengewichte findet.

Jakob Ebner hatte in Johann Baptist Vogelbacher, der am 19. Juni 1785 in Unteralpfen geboren wurde, einen Gesinnungsgenossen. Er hat diesen Menschen, der zuletzt Pfarrer in Schwörstadt war und dort im Jahre 1850 begraben wurde, besonders verehrt. Jakob Ebner zitiert in seiner Geschichte von Unteralpfen



Streubstwiese in Unteralpfen

(S. 60 ff.) aus der „Anleitung zur nützlichen Bienenzucht, besonders für den Landmann und die Schulen (1828) die er zu den besten Bienenbücher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zählt.

Ein weiteres Anliegen war Jakob Ebner von Vogelbacher die Pflege der einheimischen Obstbäume. Er verweist hier auf das segensreiche Wirken des Klosters St. Blasien, das bemüht war, auf den Klostergütern die Obstbaumzucht zu fördern. Besonders hervorgehoben hat er den Pfarrer von Unteralpfen, Hieronymus Speidel (geb. 1780), der den einheimischen Obstbau förderte und der vom Kloster St. Blasien gebeten wurde, den Lehrern praktischen Unterricht in dem Ausgraben, Versetzen junger und dem Ausputzen älterer, verwilderter Bäume zu geben. Jakob Ebner erkannte diese wichtige Leistung des Klosters für die Bevölkerung im Hauensteiner Land an, war ihm doch selbst die Pflege des Obstbaus ein wichtiges Anliegen. Er pflanzte selbst in seinem Hausgarten einheimische Sorten, pflegte die Anlage selbst und ältere Einwohner von Unteralpfen berichten, dass ein Apfel aus dem eigenen Garten ein Hochgenuss für ihn war. Hier zeigt sich der bäuerliche Mensch, der um die Bedeutung der Selbstversorgung weiß. Heute spricht man von der Wichtigkeit der Streuobstwiesen. Dieser Begriff war Jakob Ebner fremd, es waren jedoch die gleichen Obstbäume, die er „Tafelobst“ nannte und die heute Streuobstwiesen genannt werden. Auch hier zeigte er sich als Umweltschützer und Pfleger des Gleichgewichts in der Natur. Wie die Bienen, so kann auch der Landmann durch seinen Fleiß für das Wohlergehen des Gemeinwesens sorgen.

Jakob Ebner war nicht nur der heimat- und naturverbundene Mensch, er war auch ein politisch sehr interessierter Bürger. Lebhaft sind mir seine feurigen Reden gegen die Gründung des Südweststaates und der Auflösung des Landes Badens in Erinnerung. Im Jahre 1950 war die Diskussion über den Erhalt des Landes Badens auf dem Höhepunkt. Leo Wohleb, der badische Staatspräsident, war ein Freund von Jakob Ebner. Jakob Ebner, der gelassene und besonnene Mann, war in diesem Punkt überhaupt nicht mehr besonnen. Er war davon überzeugt, dass der liberale Reinhold Maier und die Auflösung des Landes Baden großes Unglück über das Land bringe.

Mir als junger Mensch konnte er klar machen, dass alles daran gesetzt werden müsse, gegen die Gründung und Reinhold Maier zu protestieren. Es war mir so, wie wenn in Stuttgart der Teufel einziehen wollte. Damals konnte ja noch niemand ahnen, dass heute in Stuttgart tatsächlich Herr Teufel regiert. Neben den derben Tönen hatte er auch die feineren Töne, die z. B. Reinhold Schneider benutzte. Der Satz von Reinhold Schneider: „Heim will von Heimat umschlossen sein. Ein vom Staat erdachter Name wird nicht Heimat“, war auch die engagiert von Jakob Ebner vertretene Meinung.

Der Südweststaat wurde von Jakob Ebner bis zu seinem Tode mit großem Misstrauen begleitet.

Das soziale Wirken des Zuchthauspfarrers darf nicht unerwähnt bleiben. Diese Zeit hat den Priester und Menschen Jakob Ebner entscheidend geprägt. Seine Verdienste um die Gefangenen- und Entlassenenfürsorge wurden noch im Jahre 1953 mit der Ernennung zum Ehrenmitglied dieses Vereins anerkannt. Seine Tätigkeit im Zuchthaus Bruchsal trat er 1924 an und er war knapp 10 Jahre in diesem schweren Aufgabengebiet tätig. Er zitierte oft den Ausspruch seiner Mutter, die mit der Erziehung des eigenwilligen Jakob manchmal überfordert war: „Bub, was wird nur noch aus Dir werden! Du landest sicher noch einmal im Zuchthaus!“

Jakob Ebner war nicht nur Seelsorger von Zuchthausgefangenen. Dabei ist zu beachten, dass es damals das gewöhnliche Gefängnis und für Schwerverbrecher das Zuchthaus gab. Neben der Seelsorge war die Gefangenenfürsorge, die damals in Bruchsal noch kein spezielles Aufgabengebiet war, von ihm mit großem Engagement wahrgenommen worden. Seine Grundhaltung des Verständnisses für den Menschen, egal was er getan hatte, und sein Suchen nach den Ursachen, warum ein Mensch gestraucht ist, half ihm zur tätigen Nächstenliebe, und dieses aus der inneren Haltung von Jakob Ebner hervorgehende Verständnis half ihm, das Vertrauen der Menschen zu finden. Er sprach nicht nur Trost zu, sondern er versuchte auch die Haftzeit menschlich zu gestalten, indem er, wo dies möglich war, den Gefangenen Aufgaben nach ihren Fähigkeiten gab. Noch heute finden sich im Nachlass von Pfarrer Ebner Arbeiten von Gefangenen. Auch die Sorge für die Entlas-

senen und die Resozialisierung der Gefangenen konnte er aufgrund seiner positiven Einschätzung der Kräfte der Menschen und deren Möglichkeiten unkonventionell und mutig angehen. Auch in Unteralpfn, so berichtete mir meine Mutter, waren auf dem Hof meines Großvaters und bei anderen Bauern Knechte aus dem Zuchthaus von ihm vermittelt worden. Aus seinen Erzählungen über die gestrauchelten Menschen ging hervor, dass er die Ursachen von Verbrechen in der Kindheit dieser Menschen fand und sah, dass sie eben keine Wurzeln in einem guten Elternhaus hatten und oft von niemandem beachtet und geliebt dahinlebten, bis sie auf die schiefe Bahn kamen. Auch hier war Jakob Ebner von seiner Grundhaltung her seiner Zeit weit voraus.

Die Erzählungen über die Hinrichtungen von Gefangenen im Gefängnis in Bruchsal zeigten, dass er die Begleitung zum Tode offensichtlich selbst kaum verwinden konnte. An seinen Schilderungen, die immer wieder auf diesen Punkt kamen, war erkennbar, dass er keinen dieser Menschen vergessen hatte. Der tief gläubige Mensch hatte hier Schwierigkeiten an seinen sonst so selbstverständlichen Wahlspruch, *Gottes Lieb und Treu wird jeden Morgen neu*, zu glauben. Offensichtlich hat Jakob Ebner nach seiner Entlassung durch die Nazis in Bruchsal und während seiner Zeit als Pfarrer in Grenzach im Rahmen der Gefangenenfürsorge die Sterbegleitung bei Hinrichtungen während der Nazizeit in Einzelfällen übernommen. Auch heute noch bekomme ich ein bedrückendes Gefühl, wenn ich an sein immer wieder geäußertes Entsetzen über die Hinrichtung eines Geschäftsmannes aus dem Landkreis Waldshut denke, der u. a. wegen der Ausgabe von Fleischwaren an angesehene Bürger ohne die dafür erforderlichen Lebensmittelmarken getötet wurde. Diesen sinnlosen Tod konnte er nicht verstehen und es belastete ihn schwer, dass dieser Mensch es ebenfalls nicht begreifen konnte.

Trotz allem ließ Jakob Ebner sich zutiefst nicht in seinem Gottvertrauen, seiner Liebe zu der Schöpfung, seiner Achtung und Liebe zu dem Menschen und der daraus fließenden tätigen Nächstenliebe beirren. Das Eintauchen in die Geschichte, das genaue Recherchieren der

geschichtlichen Gegebenheiten mit dem Studium der Originaldokumente, half ihm in der schwierigen Zeit Orientierung zu finden und seine Wurzeln in Religion, Menschenliebe, Heimatverbundenheit und Naturverbundenheit zu bewahren. Der sonst so gelassene Mann konnte recht unwirsch werden, wenn Geschichtsschreiber ohne Studium der einschlägigen Dokumente tendenziös daherschrieben. Oder auch in kleinen Dingen war es ihm nicht wohl, wenn einfach ein Irrtum weitergeschrieben wurde. Ein Beispiel: Der durch Unteralpfn fließende und in Oberalpfn entspringende Lauterbach, der wegen seines klaren Wassers der *lautere*, *klare* Bach genannt wurde (Geschichte v. Unteralpfn, S. 95) und durch einen Schreibfehler in einem Ortsplan im Jahre 1888 *Leiterbach* genannt wurde, macht an einem so kleinen Beispiel deutlich, wie schnell der Ursprung vergessen ist. Der Lauterbach heißt noch heute *Leiterbach*, und es gibt die *Leiterbachhalle* und die *Leiterbachstraße* in Alpfn.

Als Regenerierung für die Seele war für Jakob Ebner der Gesang und insbesondere das Volkslied wichtig. Mit dem Singen von Volksliedern konnte man ihm eine große Freude machen, wie viele Zeitgenossen berichten.

Mit Herrn Oberpfarrer Ebner ging ein ernster, gütiger, mitleidender und im Geiste der Nächstenliebe helfender tieffrommer Priester von uns. Es würde ihn sicher mit Freude erfüllen, wenn er erfahren würde, dass die Heimatgeschichte, die er so redlich erforscht hat, kommenden Generationen erhalten geblieben ist. Seine Liebe zur Natur und die Wichtigkeit der Erhaltung und Pflege der Natur sowie der sorgsame Umgang mit ihr in Verantwortung vor der Geschichte, kann uns heute noch Leitbild sein. Das Stille und Kleine war für Jakob Ebner groß. Dies ist wert, nachgelebt zu werden.

Anschrift der Autorin:
Paula Zwernemann
Leitzerbadstraße 16
79761 Waldshut